

Mischen possible! Das Kreolische in der Welt

Autor(en): **Fässler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Themenschwerpunkt: Neues von der Interkultur

Der Begriff der Interkultur war bereits in der Mainnummer der *Neuen Wege* Thema. Mit ihm wird versucht, in unseren Einwanderungsgesellschaften einen längst überfälligen und fundamentalen Perspektivenwechsel zu schaffen. Von einer Gesellschaft, die Migration, Kultur- und Völkervermischung nur als Abnormalitäten und vorübergehende Phänomene interpretieren zu können

meint und die glaubt, die globalisierte Weltöffentlichkeit in kleine reine private Räume zu zerlegen, hin zu einer Gesellschaft, die Vermischung und die eigenwilligen Aneignungsstrategien der Menschen in ihren jeweiligen Kontexten als positive Grundlage des Menschseins überhaupt anerkennt. Die *Neuen Wege* dokumentieren mit drei Beiträgen, wie innerhalb konkreter Projekte der Interkultur und ihren VerächterInnen auf den Zahn gefühlt wird.

Im Jahr 1961 beschloss die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes die mehrjährige Aktion «Brot für Brüder». Daraus ist im Laufe der Jahre eine entwicklungspolitische Organisation entstanden, die heute «Brot für alle» heisst und sich in der Welt für eine gerechte und nachhaltige Entwicklung einsetzt. Zum 50-Jahre-Jubiläum diesen September ist das St.Galler Chorprojekt unter der Leitung von Peter Roth eingeladen worden, zusammen mit dem Chor von Romainmôtier (VD) das Werk «Misa Criolla» des argentinischen Komponisten Ariel Ramírez aufzuführen.

Der St.Galler Historiker Hans Fässler singt dabei mit und ist für seine Chorkolleginnen und -kollegen in einem Referat der Frage nachgegangen, woher der Begriff *criolla* kommt und was er eigentlich bedeutet.

Die meisten von uns haben den Begriff schon irgendwo einmal gehört, der da im Titel der «Volksmesse basierend auf den Rhythmen und Traditionen von Spanisch-Amerika» von Ariel Ramírez auftaucht. Es gibt kreolische Küche und kreolische Musik; Menschen werden als Kreolen charakterisiert; ein Gedicht von Charles Baudelaire in Sonettform heisst «A unedamecréole»; auf Haiti sprechen die Menschen Kreyòl; Josephine, die Frau des nachmaligen Kaisers Napoleon wurde oft «die schöne Kreolin» genannt;

Hans Fässler

Mischen possible! Das Kreolische in der Welt

und ein durch Duke Ellington berühmt gewordener Jazz-Standard heisst «Creole Love Call», komponiert wurde er durch die «Creole Jazz Band».

Etymologie

Der Begriff *kreolisch* (französisch *créol*, spanisch *criollo*, englisch *creole*, portugiesisch *crioulo*) taucht erstmals in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf.

Vom spanischem Verb *criar* wurde ein Substantiv *crio* abgeleitet, das im Munde der Sklavinnen und Sklaven zu *criollo* wurde. In Afrika und dem karibischen Raum bedeutete das Wort *criollo* zunächst «Sklavenkind» oder »Zögling, aufgezogen im Hause des Herrn.»

Im Portugiesischen wurde das Wort zuerst in Portugiesisch-Afrika (Kapverdische Inseln, Guinea-Bissau, Angola) und später dann in Portugiesisch-Amerika (Brasilien) verwendet.

Im schwarzen Atlantik (und darüber hinaus)

Die weitere Bedeutungsentwicklung des Begriffes *kreolisch* ist so komplex und vielfältig wie der Kolonialismus selbst. Die Semantik des Worts widerspiegelt die politisch-soziale Geschichte des sogenannten «schwarzen Atlantiks», das heisst der von Sklaverei und Sklavenhandel betroffenen Gebiete in Europa, Afrika und der sogenannten «Neuen Welt» (Britisch-Nordamerika, die Karibik sowie das spanische und portugiesische Amerika). Ja man könnte den geografischen Raum noch bis in den Indischen Ozean erweitern, der ja durch die französische Kolonialisierung von Madagaskar, La Réunion und Mauritius mit einbezogen war.

Im spanischsprechenden Lateinamerika bezeichnet der Begriff *criollo* zum ersten die die im Lande geborenen Nachfahren von spanischen (oder anderen europäischen) Eltern, dies im Gegensatz zu den Mestizen oder Mischlingen. Er wird erstmals in Peru auf die Kinder der weissen Kolonisten angewendet. Ähnliches gilt für das Französische: Im Jahre 1796, bei der Heirat der Marie Josephe Rose de Tascher de la Pagerie mit Napoleon Bonaparte heisst es, der revolutionäre Oberbefehlshaber der Armee des Inneren habe «eine schöne Kreolin» erwählt. Josephine wurde als weisse Tochter eines französischen Zuckerpflanzers auf Martinique geboren. Und 1841 schreibt der Lyriker Charles Baudelaire auf La Réunion, wo die Sklaverei noch nicht abgeschafft ist, ein Sonett mit dem Titel «A une dame créole» für die (weisse) Ehefrau eines Freundes, den man heute wohl als «franco-mauricien» bezeichnen würde. Im englischen wird übrigens der Titel des Gedichts aus

den *Fleurs du mal* manchmal mit «To a Colonial Lady» übersetzt.

Zum zweiten bezeichnet kreolisch die in Amerika geborenen Nachkommen von schwarzen SklavInnen, die schwarzen Kreolen werden «*créoles de couleur*» genannt. Auch die *Creole Jazz Band*, die den «*Creole Love Call*» geschrieben hat, bestand aus Schwarzen.

Zum dritten bezeichnet kreolisch im weiteren Sinn jeden, der in Lateinamerika oder der Neuen Welt geboren wurde und die jeweils typischen Merkmale des Landes trägt. Das können auch Tiere (die ja von den Sklavinnen und Sklaven nicht oder kaum unterschieden wurden) oder Pflanzen sein. Bei Sprüngli kann man heute Pralinés namens *Criollo*, hergestellt aus venezolanischem Kakao aus Maracaibo kaufen. *Criollo* ist eine Unterart des Kakaobaumes, und der als besonders edel geltende Kakao erhielt seinen Namen zu einer Zeit, als praktisch die ganze Einfuhr nach Europa aus Venezuela stammte. In diesen Bereich gehören auch kulturelle Erscheinungen wie *kreolische* Musik (Merengue, Salsa, Mambo, Milonga, usw.) oder die *kreolische* Küche (karibisch, Louisiana, manchmal sogar allgemein schwarzafrikanisch).

Konn li pa di lesripousa

Zur letzteren Kategorie gehören auch die Kreolensprachen, Sprachen also, die in einer Sprachkontaktsituation aus zweien oder mehreren Sprachen entstanden sind. Dabei entstanden zuerst so genannte «Pidginsprachen», reduzierte Sprachformen für Handelskontakte, welche sich dann zu eigentlichen Muttersprachen entwickelten. Es gibt unter anderem arabisch-basierte, französisch-basierte, portugiesisch-basierte und englisch-basierte Kreolensprachen, und man schätzt, dass es weltweit wohl über hundert solche Sprachen gibt, mit jeweils eigenem Wortschatz und eigener Grammatik. Eine bekannte Kreolensprache ist etwa das durch die Reggae-

musik und -kultur popularisierte *Jamaican Creole*, das aber je nach linguistischem und ideologischem Standpunkt auch als *Jamaican Patois*, *Jamaican English*, *Broken English* oder *Black English* bezeichnet wird. Was das haitianische *Kreyòl* ist bzw. nicht ist, habe ich bei meinem Aufenthalt in Port-au-Prince im Herbst 2003 schmerzlich erfahren müssen. Obwohl ich mich intensiv mit Haiti beschäftigt hatte, ging ich davon aus, dass die Sprache dieses Landes eine Art Französisch sei und ich mich sicher mit meinem Französisch verständlich machen bzw. langsam und deutlich sprechende Haitianerinnen und Haitia-

die jeweilige Landessprache als Liturgiesprache zu verwenden. Als Text dient die spanische Messliturgie, zu den einzelnen Teilen gehört jedoch ein immer wieder anderer Rhythmus, der jeweils aus einer bestimmten Region Lateinamerikas stammt: Vidala-Baguala (Bolivien, Nord-Argentinien), Carnavalito-Yaraví (Tanz aus den Anden), Chacarera-trunca (argentinischer Volkstanz), Carnaval-cochabambino (Tanz aus Cochabamba in Bolivien) und Estilopampeano (Liedtyp aus der Pampa der Provinz Buenos Aires). Ramirez hatte sich für indiane und kreolische Volksmusik interessiert und auf Rat von Atahualpa Yu-



Misa Criolla-Konzert des Vokalensembles «Mezza Voce» in der Kirche Saint Jean in Tarbes am 3. Juni 2005.

ner verstehen könne. Aber wie das haitianische Sprichwort im Titel sagt: «Savoir lire ne veut pas dire qu'on a de besprit.» Ich konnte mich mit den meisten Leuten nur dank dolmetschenden FreundInnen unterhalten bzw. lernte dann halt, mich irgendwie durchzuschlagen, getreu dem Sprichwort: «Mizèfèbourikkouripasechwal» (Die Not bringt den Esel zum Laufen, schneller als ein Pferd.)

Die kreolische Messe

Das vom argentinischen Komponisten Ariel Ramirez (1921-2010) geschaffene *Misa Criolla* gilt als Beispiel für die Inkulturation des Christentums in Südamerika. Das kurze Werk für Tenor, gemischten Chor, Schlagzeug, Klavier und traditionelle Instrumente der Andenregion entstand, kurz nachdem das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) erlaubt hatte, für die Heilige Messe auch

panqui, dem grossen argentinischen Folklore-Musiker, Reisen zum Studium der verschiedenen Musikformen unternommen.

Die Kreolisierung der Welt

Von Edouard Glissant, einem Dichter aus Martinique, der 2011 gestorben ist, stammt der Begriff von der «créolisation du monde». Der im karibischen Kontext gross gewordene Intellektuelle wusste, wovon er sprach, hatten sich doch in diesem Raum die Menschen, Kulturen und Sprachen der indigenen Völker (Kariben, Arawak, Taino) mit denjenigen der Europäer (Frankreich, England, Spanien, Portugal, Holland), der afrikanischen Sklavinnen und Sklaven (Fulani, Ibo, Wolof, Malinke) und der späteren asiatischen Migrantinnen und Migranten (Indien, China, Mittlerer Osten) vermischt. Für Glissant waren jedoch kreolische Gesellschaften immer

Hans Fässler ist
Buchautor, Kabarettist,
Sänger, Historiker mit
Spezialgebiet Sklaverei
und Anglist. Er lebt in
St. Gallen (hans.faessler@web.de)

mehr als blosse «Mischgesellschaften». Der Begriff der Mischung war ihm zu negativ besetzt, wie wir es ja auch bei uns immer noch aus der negativen Konnotation von Begriffen wie «Mischehen», «Mischling», «Rassenvermischung», «Strassenmischung» herausspüren. *Créolisation* war für ihn die Schöpfung von etwas Neuem, Unerwartetem, und er setzte sich damit auch deutlich von den zu seiner Zeit sehr populären Konzepten der *négritude* (Léopold Senghor, Aimé Césaire) und vom «Black is beautiful» der *Harlem Renaissance* ab. Seine *créolité* entspricht vielleicht am ehesten der im englischen Sprachraum vielzitierten *hybridity* oder den im Deutschen je nach Strömung und Kontext mehr oder weniger beliebten Begriffen der Multi- oder Interkulturalität.

Der Dichter soll das letzte Wort haben. Es ist kein Zufall, dass sich Edouard Glissant in seinem folgendem Gedicht auf die Städte Beirut (mit 17 verschie-

denen Religionsgemeinschaften) und Sarajevo (mit einer christlichen, jüdischen, muslimischen, bosnischen, serbischen und kroatischen Bevölkerung) bezieht – alle beide Brennpunkte der Auseinandersetzung mit kultureller, religiöser und sprachlicher Andersartigkeit: *«La pensée unique frappe partout*

*où elle voit
ousoupçonne de la diversité.
Ce n'est pas pour rien qu'elle a frappé
à Sarajevo ou à Beyrouth.*

La diversité terrifie.

Au fond, le raciste, c'est qui?

*Quelqu'un qui ne supporte pas le
mélange.»*

«Das Einheitsdenken schlägt zu, wo es will
Oder wo es die Vielfalt vermutet.

Es hat nicht zufällig zugeschlagen

In Sarajevo oder in Beirut.

Die Vielfalt erschreckt.

Der Rassist, wer ist das letztendlich?

Jemand, der die Mischung nicht aushält.»

Der öffentliche Geist der City of Change

Das Theaterprojekt «City of Change» über das die *Neuen Wege* in der Mainummer ausführlich berichtet haben, ist vorläufig abgeschlossen. Anfang Juni hat die interkulturelle Interimsregierung, das so genannte Government of Change, die Petition zur Einführung des Ausländerstimm- und Wahlrechts, die Änderung des Kantonswappens und die interkulturelle Umgestaltung der Institutionen mit rund 1150 Unterschriften eingereicht. Eine Antwort der Regierung steht noch aus. Zu hoffen ist, dass es im nächsten Jahr im Anschluss an das City of Change-Projekt eine Initiative zur Einführung des Ausländerstimmrechts im Kanton St. Gallen geben wird. Entsprechende Gespräche laufen. Das Theaterprojekt ist dokumentiert in einem Film, der Ende Juni am Festival Beluard in Fribourg Premiere hatte und anschliessend in ver-

schiedenen Schweizer Städten gezeigt werden wird. Ebenfalls gibt es ein Buch. Der umfangreiche Materialienband wird demnächst im Verlag Theater der Zeit erscheinen.

Wir bringen nachfolgend als Vorabdruck aus dem City of Change-Buch zwei exemplarische Texte, die geeignet sind, den Geist dieses Projekts wiederzugeben:

Erstens die Rede des Government of Change-Präsidenten Alexandre Pélichet. Diese Rede, geschrieben von Milo Rau, hielt der Schauspieler am Freitag, den 13. Mai auf dem Domplatz St. Gallen. Sie verschränkt auf poetische Art und Weise den künstlerischen, interkulturellen und philosophischen Hintergrund des Projekts.

Als zweiten Text drucken wir ein Gespräch mit dem Wiener Philosophen Robert Pfaller, der anlässlich der City of Change in St. Gallen zu Gast war.